

Sigrid Nieberle und Claudia Nitschke

Dramen-Wirtschaft

Ökonomie und Gastlichkeit in deutsch-englischer Literatur des 18. Jahrhunderts

„This wretched *Inn*, where we scarce stay to *bait*:
We call our *Dwelling-place*“.
(Abraham Cowley: *Life*)

Als Immanuel Kant 1795 seinen utopischen Entwurf einer Welt des Friedens skizzierte, wählte er dafür den Titel „Zum ewigen Frieden“.¹ Inspiriert war dieser Titel von dem Schild eines holländischen Gasthauses. Dieses Signum kommerzieller Gastlichkeit mit seiner mittelalterlichen Tradition der Gasthausschilder, das räumliche Orientierung und anregende Kommunikation verspricht, fungiert sowohl als Zitat als auch als metatextuelle Rahmung. Denn die „Hospitalität“ – die Wirtbarkeit im Sinne eines globalen Besuchsrechtes für jedermann –, die in Kants Schrift als eine wichtige Voraussetzung für den Frieden genannt und in ein Weltbürgerrecht und den Föderalismus freier Staaten eingebettet wird, gilt nur in den Grenzen seines Textentwurfs. Allerdings ist für Kant dieses Besuchsrecht vom traditionsreichen Gastrecht zu unterscheiden, und diese Differenzierung verdankt sich ökonomischen Überlegungen. Gastlichkeit erhebe den Anspruch auf ein Entgelt als eine Gegenleistung, die so genannte Wirtbarkeit als ein Besuchsrecht mit weit geringeren Ansprüchen hingegen nicht. Dass es am Ende des 18. Jahrhunderts zu solchen differenzierten Überlegungen zur kommerziellen wie nicht-kommerziellen Gastlichkeit kommt, mag nicht weiter überraschen, ist es doch das Jahrhundert der Ökonomie, des Merkantilismus, der Nationalökonomien und bürgerlich-kaufmännischen Emanzipation. Auch der Literaturbetrieb wird zunehmend logistischen und ökonomischen Prinzipien unterworfen. Zahllose Dramen in der europäischen Theaterlandschaft spielen mit einer Wirtsfigur, der metapoetisches Potential zukommt und die als Autor- wie Leserallégorie verstanden werden kann. Der Autor als *business man* wird – besonders explizit etwa zu Beginn von Henry Fieldings Roman *Tom*

¹ Kant, Immanuel: „Zum ewigen Frieden. Ein philosophischer Entwurf“ (1795). In: Immanuel Kant: *Schriften zur Anthropologie, Geschichtsphilosophie, Politik und Pädagogik I*. Werkausgabe Bd. XI. Hg. v. Wilhelm Weischedel. Frankfurt a. M. 1977, S. 191–251.

Jones, a Foundling (1749) – als kommerzieller Gastwirt parodiert, der seinen Gästen eine spezifische „bill of fare“² anbietet:

An Author ought to consider himself, not as a Gentleman who gives a private or eleemosynary Treat, but rather as one who keeps a public Ordinary, at which all Persons are welcome for their Money. [...] Men who pay for what they eat, will insist on gratifying their Palates, however nice and whimsical these may prove; and if every Thing is not agreeable to their Taste, will challenge a Right to censure, to abuse, and to d-----n their Dinner without Controul. To prevent therefore giving Offence to their Customers by any such Disappointment, it hath been usual, with the honest and well-meaning Host, to provide a Bill of Fare, which all Persons may peruse at their first Entrance into the House; and, having thence acquainted themselves with the Entertainment which they may expect, may either stay and regale with what is provided for them, or may depart to some other Ordinary better accommodated to their Taste.³

Bereits für das frühe 18. Jahrhundert gibt es große ökonomische Skandale und weitreichende Probleme mit den genannten Entwicklungen zu vermelden: Die Rede ist von Investitionsblasen, die den Börsenhandel und die Finanzströme Englands und Frankreichs, aber in der Folge davon auch den Handel in und mit den Kolonien sowie in ganz Europa in erhebliche Schwierigkeiten brachten. Zweifellos konnte sich England im 18. Jahrhundert als weltpolitische und weltwirtschaftliche Führungsmacht behaupten und diese Vormachtstellung zunächst als exportorientiertes Welthandelszentrum, später auch aufgrund der Industriellen Revolution und der damit einhergehenden neuen produktions- und investitionsorientierten Wirtschaftsordnung weiter ausbauen. Der kolonial organisierte Sklavenhandel erbrachte astronomische Gewinne für die global agierenden Kaufleute;⁴ um 1780 fuhren etwa 190 Sklavenschiffe unter englischer Flagge mit einer Jahreskapazität von etwa 47.000 verschleppten Sklaven.⁵ Auch dieser Ausbau der englischen Handelsflotte wirkte sich auf gesamtwirtschaftliches Wachstum aus. Zahlreiche wirtschaftspolitische Diskurse, die wir heute führen, gehen figurativ und argumentativ zurück auf die Investitionsblasen und das Zusammenbrechen von Aktienbanken am Ende der 1690er Jahre, auf die vom Friedensrichter immer seltener festgelegten Mindestlöhne und auf die politisch, religiös, wirtschaftlich und gesundheitlich motivierten Migrationsströme des 18. Jahrhunderts. Der sogenannte atlantische Dreieckshandel – zwischen Neuengland, Europa, Westindien; Westindien, Europa, Afrika; Afrika, Brasilien, Westindien – der großen Handelsgesellschaften wie der Ost-Indien-

² Jedoch ist *bill of fare* nicht nur eine geläufige Bezeichnung für den Speisezettel, sondern auch für den Programmzettel im Theater oder wo sonst etwas aufgeführt wird..

³ Henry Fielding: *The History of Tom Jones, a Foundling*, ed. by Thomas Keymer and Alice Wakely, London 2005, S. 37.

⁴ Vgl. die Beispielrechnungen in Fischer, Wolfram et al. (Hg.): *Handbuch der europäischen Wirtschafts- und Sozialgeschichte*. Stuttgart 1993, Bd. 4, S. 86 f.

⁵ Ebd., S. 87.

Company u. a. provozierte verantwortungslose Spekulationsgeschäfte an den Londoner und Pariser Börsen, die mit der Südsee-Krise (1720/21) und der Mississippi-Krise (1720) die Etablierung des ökonomischen Diskurses in den ersten Jahrzehnten des 18. Jahrhunderts erheblich beförderte.

Zwar ergeben die Untersuchungen der europäischen Wirtschaftsgeschichte weder ein einheitliches noch ein besonders negatives Bild für den deutschen Handel des 18. Jahrhunderts, doch die sogenannte handelsgeschichtliche Westverschiebung, von der insbesondere die Niederlande und England profitierten, der ehemals hanseatische und Mittelmeerraum hingegen große Nachteile zu tragen hatte, ist evident. Erst mit der Aufhebung der Handelsmonopole für die großen Kolonialgesellschaften konnten auch deutschsprachige Gebiete am Ende des 18. Jahrhunderts den gewinnträchtigen Kolonialhandel ausbauen. Zölle und Handelsbestimmungen der zumeist merkantilistisch orientierten 300 Kleinstaaten hemmten den Binnenhandel zusätzlich. Mit dem Ausbau der Handelswege in der geographischen Mitte Deutschlands, etwa mit dem Bau eines Chausseen-Netzwerks, konnten Defizite im Fracht- und Personenverkehr langsam aufgeholt werden. Gleichwohl konnten die kameralistischen Ziele, nämlich eine positive Handelsbilanz für politische Strategien zu instrumentalisieren, nicht durchgängig umgesetzt werden. Im Zuge dessen wurde das Gewerbewesen, die Manufakturen und der Rohstoffhandel, vorrangig in Preußen, erheblich angekurbelt. Die Reformen des öffentlichen Lebens, die Friedrich der Große zu Beginn seiner Regentschaft anstieß, hatten ebenso merkliche Auswirkungen auf das Gastgewerbe, das zwar ausgebaut, aber auch stärker kontrolliert werden sollte. Jene ab 1740 erlassenen Verwaltungsvorschriften (nachzulesen in den *Acta Borussica*, Bd. 6/1) zielen auf staatspolitische Sicherheit und gleichermaßen auf die Einhaltung der Warenzölle ab. Nicht zufällig überzeichnet Lessings *Minna von Barnhelm* diese Neuerungen in der Fremdenbuch-Szene.⁶

Hospitalitätsforschung

Nicht nur die Philosophie – etwa mit Jacques Derridas und Emmanuel Lévinas' Ansätzen zu Gastlichkeit und Gastfreundschaft⁷ –, sondern auch die Kultur- und Literaturwissenschaften

⁶ Vgl. Dyck, Joachim: *Minna von Barnhelm. Oder: Die Kosten des Glücks. Komödie von Gotthold Ephraim Lessing. Über Wirte als Spitzel, preußische Disziplin, Lessing im Kriege, frisches Geld und das begeisterte Publikum*. Berlin 1981, S. 19–24.

⁷ Jacques Derrida: *Von der Gastfreundschaft. Mit einer ‚Einladung‘ von Anne Dufourmantelle*. Wien 2001; Liebsch, Burkhard: *Gastlichkeit und Freiheit. Polemische Konturen europäischer Kultur*. Weilerswist 2005.

rückten in den letzten Jahren die Gastlichkeit in den Fokus sozial- und mentalitätsgeschichtlicher, semiotischer, ästhetischer und poetologischer Forschungsinteressen.⁸ So hat die Gasthausforschung erbracht, dass die Kommerzialisierung der Gastlichkeit zum Beginn der Aufklärung bereits als weitgehend abgeschlossen gelten kann und zu dieser Zeit ein florierendes Gewerbe war. Sowohl auf der Mikro- wie Makroebene soziokultureller Dynamisierung spielt die private und öffentliche Gastlichkeit eine kaum zu überschätzende Rolle für lokale, regionale, überregionale, nationale, ja globale Austauschprozesse.⁹ Damit einher gingen die breit etablierte Institutionalisierung der Post, die zumeist an das Gasthaus gebunden war, und die Mobilisierung der Handlungsreisenden. Die administrative Regelwelt der Frühen Neuzeit hatte auch die Bewirtung mittlerweile einem dichten Netz von Gesetzen und Vorschriften unterworfen, die das öffentliche Leben im Gasthaus weitgehend bestimmten: „Öffnungszeiten, allgemeine Bewirtungspflicht, Minimalangebot an Speisen und Getränken, Leistung von Abgaben, Friedensgebot und Anzeigepflicht für Vergehen“.¹⁰ Diese zum Ausdruck kommende enge Verzahnung des juristischen mit dem Gastlichkeitsdiskurs ist in gewisser Weise ebenfalls eine Entwicklung der Frühen Neuzeit, denn die Daseinsmetapher des „Gastes auf Erden“ („Sojourner on Earth“) in Psalm 119, V. 19, stand von jeher in nächster Nähe zur Rede vom Gesetz und wurde von Luther wie folgt übersetzt: „Ich bin ein Gast auf Erden; verbirg Deine Gebote nicht vor mir.“ Das Gasthaus entwickelte sich bereits während der Zeit der aufkommenden Pilgerreisen zu einem multifunktionalen sozialen Raum, an dem zunehmend Geschäftsabschlüsse ebenso wie Familienfeiern stattfanden, Reisende auf Einheimische trafen, wechselseitiger Kommunikationsbedarf mit Informationsfluss und Erzählpotential befriedigt wurde. Wie Parr und Friedrich in ihrer Einleitung zu einem einschlägigen Sammelband zusammenfassen, erzeugt Gastlichkeit – auch und gerade die kommerzialisierte Gastlichkeit – eine „Schwellensituation“, die basale soziale Werte zur Disposition stellt und zudem eng mit dem Erzählen als kultureller Basiskommunikation verbunden ist.¹¹ Aus dramenpoetologischer Sicht ist dabei sicherlich das spielerische und performative Element zu ergänzen: Gastlichkeit

⁸ Wierlacher, Alois (Hg.): *Gastlichkeit. Rahmenthema der Kulinaristik*. Münster 2012;

⁹ Kümin, Beat u. B. Ann Tlustý (Hg.): *The World of the Tavern: Public Houses in Early Modern Europe*. Aldershot 2002; ders.: *Drinking Matters: Public Houses and Social Exchange in Early Modern Central Europe*. Basingstoke 2007; Friedrich, Peter u. Rolf Parr (Hg.): *Gastlichkeit. Erkundungen einer Schwellensituation*. Heidelberg 2009; Rau, Susanne u. Gerd Schwerhoff (Hg.): *Zwischen Gotteshaus und Taverne. Öffentliche Räume in Spätmittelalter und Früher Neuzeit*. Köln u.a. 2008.

¹⁰ Beat Kümin: „Wirtshausgeschichte. Das Gastgewerbe in der historischen Frühneuzeitforschung“. In: Friedrich u. Parr (Hg.): *Gastlichkeit*, S. 117–131, hier S. 120.

¹¹ Friedrich u. Parr (Hg.): *Gastlichkeit*, Einleitung, S. 8 f.

ist immer auch eine Situation der Selbstinszenierung und Selbstdarstellung, der aufmerksamen Beobachtung, der Bewertung und Bewirtung des Fremden und des Eigenen gleichermaßen, indem es anerkannt oder abgewiesen wird. Gastlichkeit kann deshalb aufgrund der jeweils aktualisierten Abfolge standardisierter Handlungen unter performativen Aspekten auch als Alltags- und Festtagsdramaturgie beschrieben werden.¹²

Obwohl sich die Figur des Kaufmanns – zumal als literarische Figur, wie Klaus-Detlef Müller für das Drama des 18. Jahrhunderts zeigen konnte¹³ – zunehmend Autorität und Attraktivität als mündiger und tugendsamer Bürger mit Vorbildfunktion erwerben konnte, muss ihr dramengeschichtlich die Figur des Wirts beigeordnet werden, nimmt sie doch im merkantilen Sozialgefüge eine beachtliche doppelte Position ein. Zum einen bietet der Gastwirt die Infrastruktur für die Ausdifferenzierung europaweiter Kommunikations- und Handelsstrukturen an und stellt so gewissermaßen die soziale Bühne für die mobilisierten Abläufe der Geschäftswelt zur Verfügung. Zum anderen partizipieren der Wirt und die Wirtin selbst an diesen Geschäften, indem sie Handel mit einer Ware treiben, die traditionell als auf Gegenseitigkeit basierendes Gastrecht bekannt war. Bewirtung und Beherbergung beruhen auf einem Handelsvertrag, der darauf abzielt, den kommerziellen Aspekt dieses Handels für die Dauer des Aufenthalts immerhin noch gegenseitig zu ignorieren: Zu Gast sein und sich gut aufgehoben zu wissen, heißt im besten Falle, sich wie ein Gastfreund behandelt zu wissen oder sich sogar ‚wie zu Hause‘ fühlen zu können.¹⁴ Kunden möchten Gäste eigentlich nicht sein. Im Zuge des erstarkenden ökonomischen Diskurses im 18. Jahrhundert kam es zu einer deutlich steigenden Popularität des Gasthauses als literarischer Topos. Hatten bereits auch antike Epigramme, mittelalterliche Pilgerschriften und frühneuzeitliche Dramen und Romane die berüchtigten betrügerischen Machenschaften der Wirte beklagt und vor ihren Geschäftspraktiken gewarnt – vom Strecken des Weins mit unverhältnismäßigen Anteilen Wassers bis hin zum Meucheln und Ausrauben der Herbergsgäste –, so etabliert sich das Gasthaus nun auch als literarischer Ort interkultureller und internationaler Kommunikation. Der Figur des Wirtes kommt dabei häufig metapoetische Funktion zu, wenn sie etwa in der

¹² Mit der erwähnten biblischen Metapher des ‚Gastes auf Erden‘ ist bereits die klösterliche Tradition der ritualisierten und präsentischen Psalmenrezitation aufgerufen, die ein elaboriertes Spiel mit der Buchstaben- und Zahlensymbolik der Thora zu Gehör bringt, weil der Psalm 119 ein hebräisches Akrostichon über 22 Buchstaben des Alphabets darstellt; vgl. Zenger, Erich: ‚Torafrömmigkeit. Beobachtungen zum poetischen und theologischen Profil von Psalm 119‘. In: Hardmeier, Christof, Rainer Kessler u. Andreas Ruwe (Hg.): *Freiheit und Recht. Festschrift für Frank Crüsemann*. Gütersloh 2003, S. 380–396.

¹³ Müller, Klaus-Detlef: ‚Kaufmannsethos und Kaufmannsstand im deutschen Drama des 18. Jahrhunderts‘. In: *Begegnungen. Bühne und Berufe in der Kulturgeschichte des Theaters*. Hg. v. Ariane Martin u. Nikola Roßbach. Tübingen 2005, S. 143–158.

¹⁴ Vgl. Honold, Alexander: ‚Im Gasthaus. Spielräume der Gast-Wirtschaft zwischen Theologie und Ökonomie‘. In: Friedrich u. Parr (Hg.): *Gastlichkeit*, S. 133–157.

Komödie die gattungskonstitutiven selbstreflexiven Aspekte des Spiels im Spiel ausagiert. Als Deutungskonvention bildet sich eine illustre Gästeschar als aufklärerische Gesellschaftsallegorie heraus, was bis in die jüngste Literatur- und Filmgeschichte fortschrieben wurde und wird. Protagonisten wie der reisende Kaufmann, der Wirt oder auch der steinerne Gast (zum Beispiel in den zahlreichen, heute ganz unbekanntem Don Giovanni-Vertonungen) lassen sich aus kanonischer Intertextualität heraus erklären. Jedoch bedarf es einer spezifischen Konstellation soziokultureller, ökonomischer und ästhetischer Bedingungen, damit diese Intertexte entsprechend aktiviert werden.

Die hier versammelten Beiträge nähern sich dieser Gemengelage aus verschiedenen Blickwinkeln und mit unterschiedlich gewählten Beobachtungsausschnitten: Dabei geht es ebenso um die textintern ausgeleuchtete Thematik der (kommerzialisierten) Gastlichkeit wie auch um Konzepte der intertextuellen „Gastlichkeit“ im deutsch-englischen Literaturverkehr (vgl. dazu das Folgende) – in beiden Fällen werden die inter-/textuellen Phänomene in Rückbindung auf zirkulative bzw. ökonomische Strukturen untersucht. Dieser mehrdimensionale Zugriff eröffnet den Blick auf ein historisch-ästhetisches Szenarium, in dem verschiedene (ästhetische bzw. moralische bzw. ökonomische) Aspekte erklärend aufeinander abgebildet werden. Die Erkundung der heuristischen Effizienz solcher Terminologien im Zeichen des gastlichen Aus-Tausches stehen somit im Zentrum dieses Bandes.

Leitfragen der Forschung

Das vielschichtige Verhältnis zwischen modernen Wirtschaftsprinzipien einerseits und literarischen Texten andererseits bietet einigen Spielraum für verschiedene Leitfragen, die von historischen, motivischen bis hin zu metaphorischen Prämissen ausgehen: von der konkreten geschichtlichen Untersuchung der Rolle der Literatur bei der Herausbildung und Legitimation bzw. Kritik und Infragestellung einer bestimmten Wirtschaftsordnung bis hin zum verfahrensanalytischen Vergleich, mit dem Funktionsanalogien und -devianzen zwischen den verschiedenen Systemen Wirtschaft und Literatur nachgewiesen werden können. Daraus ergeben sich gerade für das 18. Jahrhundert zahlreiche heuristisch vielversprechende Verknüpfungsmodi. Während Margrit Fiederer etwa eine genaue Bestandsaufnahme von Geld und Besitz im bürgerlichen Trauerspiel vorlegt,¹⁵ schlägt Daniel Fulda eine Homologie

¹⁵ Fiederer, Margrit: *Geld und Besitz im bürgerlichen Trauerspiel*. Würzburg 2002.

zwischen Geldfunktion und Komödienhandlung vor, bei der er überzeugend von einer Komplementarität von Bewegung (Tauschfunktion des Geldes) und Stabilität (Wertaufbewahrungsfunktion des Geldes) ausgeht. Relativierung und Perspektivierung von Erkenntnissen und Wahrheiten in den Komödien und das damit verbundene, fiktiv-reale Schauspielen der Protagonisten entsprechen dabei der Theatermetaphorik, mit der das Verhalten realer Akteure, Markt und Gesellschaft auch in der Wirklichkeit beschrieben wird.¹⁶ Inhaltlich ist dabei besonders maßgeblich, dass auch die von Daniel Fulda konstatierte „Bewegung“ in den Komödien an eine stabile Größe gebunden ist, die den Dramen insgesamt zugrunde liegt: Diese Texte produzieren und partizipieren an einem Set an Werten, das die Voraussetzung für die konzeptuelle Einheit des sozial heterogenen Bürgertums als Werte- und Kulturgemeinschaft bildet. Diese Marktmetaphorik stellt einen diskursiven Zusammenhang zwischen Produktion, Umlauf, Verteilung und Vermarktung der Werte her. Anhand der Strukturanalogie zwischen Wirtschaft und Werten lässt sich – im Rekurs auf den Wirtschaftsbegriff – noch eine weitere Problematik modellhaft verdeutlichen: Wenn ‚Wirtschaft‘ oder ‚Ökonomie‘ die Gesamtheit aller Einrichtungen und Handlungen darstellt, die der planvollen Deckung des menschlichen Bedarfs dienen, so gehören dazu nicht nur Herstellung, Verbrauch, Umlauf und Verteilung von Gütern (als Handlungsskripte), sondern auch Unternehmen, private und öffentliche Haushalte (als wirtschaftliche Einrichtungen). Die emotionale Ökonomie der Texte, was sowohl die verschiedenen textinternen wie textexternen Ebenen betrifft, steht dabei in einem direkten Verhältnis zu ihrer Werte-Ökonomie: Emotionale Authentizität auf der Figurenebene etabliert und verbürgt eine spezifische, erstaunlich konsistente Wertelogik. Mit ihr werden Wertezuweisungen im Text plausibilisiert und die Sympathie und Antipathie des impliziten und (zeitgenössisch) realen Lesers gelenkt. Anhand dieser immanenten Valorisierung können motivische Unterschiede zwischen der ‚dämonischen‘ und ‚emanzipatorischen‘ Wertigkeit des Geldes behauptet und plausibilisiert werden.

Als prominenteste virtuelle „Einrichtung“ mit Blick auf die Generierung von bürgerlichen Werten hat Jürgen Habermas die bürgerliche Öffentlichkeit ins Spiel gebracht,¹⁷ deren Formation geprägt ist von den zentralen Voraussetzungen des Privateigentums, der bürgerlich-patriarchalischen Kleinfamilie und eben auch der neuzeitlichen literarischen Kultur. Dabei stellt für Habermas die Trennung von Staat und Gesellschaft, Öffentlichem und

¹⁶ Fulda, Daniel: *Schau-Spiele. Die Komödie und die Entstehung der Marktgesellschaft von Shakespeare bis Lessing*. Tübingen 2005.

¹⁷ Habermas, Jürgen: *Strukturwandel der Öffentlichkeit. Untersuchungen zu einer Kategorie der bürgerlichen Gesellschaft*. Frankfurt am Main ⁶1999.

Privatem, die Grundlage bürgerlicher Öffentlichkeit dar. Bekanntermaßen sind für Habermas die kapitalistischen Eigentumsverhältnisse nicht nur Ermöglichungsgrundlage, sondern auch Kristallisationspunkt einer spezifischen Dialektik, der zufolge die aus Eigentum generierten unterschiedlichen Interessen auch politisch ausagiert werden. Privatinteressen werden schließlich zum Gegenstand des Staatsinterventionismus und Öffentlichkeit zu einem Feld der Interessenkonkurrenz. Wenn sich in dieser Argumentation eine Setzungsproblematik dialektisch entfaltet, insofern das Privateigentum sowohl Voraussetzung für den eingeforderten kritisch-öffentlichen, emanzipatorischen Diskurs bildet als auch langfristig wiederum den Rückfall zu den einstmals bekämpften, arkanen Machttechniken und Entscheidungspraktiken bedingt, so erweist sich die intrikate Verzahnung von Kapitalismus und bürgerlicher Moral genetisch und epigenetisch als besonderes auffällig. Die Ausbildung bürgerlicher Werte hängt mit der allmählichen Verschiebung zu einer zunehmend funktional strukturierten Gesellschaft zusammen, die ihrerseits eng mit der Genese des Kapitalismus verbunden ist.¹⁸

Damit bleiben jedoch wichtige analytische Fragen unerörtert, zu deren Beantwortung die von den Texten eingeführte Axiologie hilfreich herangezogen werden könnte: Wie stark werden intertextuelle und textliche Vorgänge tatsächlich aus einer ökonomischen Tauschlogik gespeist? Wie also greift diese inhaltliche ökonomische Logik auf verschiedenen Ebenen des Textes, sei es auf der konkreten Ebene der Figurenintentionalität oder auf der Textebene als finales Belohnungsmoment, das nach klar erkennbarer poetischer Gerechtigkeit charakterliche Exzellenz mit ökonomischem Erfolg belohnt? Wie separieren Texte in ihrem immanenten Moralsystem Kritik an Luxus, Geldgier, Verschwendungssucht und aufrechtem Erwerbsstreben? Welche Folgen hat dies für die Wahrnehmung der kapitalistischen Wirtschaftsform insgesamt? Sind die emanzipatorischen oder regulativen Konsequenzen auch unabhängig von wirtschaftlicher Partizipations-Logik denkbar? Und hat sich die Partizipationslogik des Geldes als Inklusionsidee in bis heute zentrale Konzepte von menschlicher Gleichheit eingeschrieben? Wie prominent ist Geld dabei als symbolisch generiertes Kommunikationsmedium in Konkurrenz zu anderen Kommunikationsmedien?

Wirtschaft(en)

¹⁸ Habermas entkoppelt bekanntermaßen sein normatives Konzept der kritischen Öffentlichkeit von der Partizipationslogik des Geldes.

Die von Habermas beschriebene Öffentlichkeit wird in den Dramen des 18. Jahrhunderts im Rekurs auf ein privates, ja kleinfamiliales Szenario der bürgerlichen Häuslichkeit vorbereitet: Der Ort des Gasthauses markiert dabei eine Zwischensphäre, die mit Blick auf die vorgestellten Wertemuster zusätzlich aufschlussreich ist, befinden sich doch die Protagonisten auf einem semi-öffentlichen, semi-privaten Territorium. Das Gasthaus als eine konkrete Manifestation des Wortes „Wirtschaft“ wird zu einem Grenzfall, anhand dessen nicht nur die Tauschprozesse untersucht, sondern auch die moralischen Ordnungen sondiert werden können, die in der unkonventionellen Grauzone der Wirtschaft augenfälliger werden – mit all ihren Chancen und Grenzen: Als Zeichen einer erhöhten räumlichen Mobilität des funktionalen Reisens im Gegensatz zur repräsentativen Gastlichkeit des Adels wird das Gasthaus zu einem potentiell heterotopen Ort, nach Foucault also einem wirklichem Ort, der „in die Einrichtung der Gesellschaft hineingezeichnet [ist], sozusagen Gegenplazierungen oder Widerlager, tatsächlich realisierte Utopien, in denen die wirklichen Plätze innerhalb der Kultur gleichzeitig repräsentiert, bestritten und gewendet sind“.¹⁹ Zugleich kann die „Wirtschaft“ aber auch als dystopische Folie für charakterliche Entgleisungen funktionieren, so dass sie zu einer Chiffre für die Ermächtigungsfunktion, für ihre anhängigen Gefahren (etwa die ungehinderte, moralische Entgleisung) oder auch für ihre letztlich unhintergehbare Limitierung verstanden werden kann (etwa im tragischen Scheitern der Transgressionsbewegung).

Sowohl Zedlers Universallexikon (1735–45) als auch Grimms Wörterbuch verzeichnen unter dem Lemma „Wirthschafft“ bzw. „Wirtschaft“ ein weites, mehrseitig ausdifferenziertes Bedeutungsspektrum, wie sich auch anhand des entsprechenden Eintrags in Johann Christoph Adelungs *Grammatisch-kritisches Wörterbuch* (1774–1786) kurz demonstrieren lässt:

1. Die Handhabung eigenen oder fremden Vermögens, der Inbegriff der Nahrungsgeschäfte, und deren Verwaltung, so wohl überhaupt, aller häuslichen Geschäfte, oder auch nur der zusammen gehörigen Geschäfte einer Art; ohne Plural. Die Wirthschaft verstehen. Der Wirthschaft vorstehen. Eine gute, schlechte Wirthschaft führen. Die Hauswirthschaft, Landwirthschaft, Feldwirthschaft, Forstwirthschaft, Gastwirthschaft u. s. f. In engerer Bedeutung gebraucht man es theils von dem Inbegriffe der häuslichen Geschäfte; so sagt man z. B. jemand habe seine eigene Wirthschaft, wenn er die häuslichen Geschäfte selbst verwalten und besorgen läßt; theils von dem Inbegriffe der zu einem Gast- oder Schenkwirthe gehörigen Geschäfte, und deren Verwaltung. Wirthschaft treiben, ein Gast- oder Schenkwirth seyn. Die Wirthschaft verpachten. Im gemeinen Leben ist Wirthschaft oft die Handhabung eines jeden Geschäftes, aber gemeiniglich nur im verächtlichen Verstande, von einer

¹⁹ Foucault, Michel: „Andere Räume“ (1967). In: *Aisthesis. Wahrnehmung heute oder Perspektiven einer anderen Ästhetik. Essays*. Hg. v. Karlheinz Barck u.a. Leipzig 1998, S. 34–46, Zitat S. 39.

verworrenen, schlechten Handhabung desselben. Sie haben eine schöne Wirthschaft in dem Garten angerichtet. Was ist das für eine Wirthschaft? 2. Eine Lustbarkeit bey Hofe, nach welcher die häuslichen Geschäfte eines Gastwirthes in einer Verkleidung vorgestellet werden. 3. Der Inbegriff der zu den häuslichen Geschäften gehörigen Personen, eine Familie. So sagt man oft, ein Dorf bestehe aus zwanzig Wirthschaften, wenn es aus so vielen Familien besteht. Anm. Das Wort ist alt, und lautet schon bey dem Notker und andern Wirthschaft, wird aber daselbst am häufigsten von einem Schmause, einer Gasterey gebraucht, von Wirth, so fern derselbe den Gästen entgegen gesetzt ist.²⁰

In diesem Band werden eine Vielzahl der Konnotationen dieses Wortes beleuchtet; neben dem eben beschriebenen, konkreten Phänotyp Gasthaus, bzw. Wirtschaft (der bereits spatial zwischen Ort und Ordnung changiert) tritt im 18. Jahrhundert aber – etymologisch über den Begriff „oikos“ mit dem Konzept des Wirtschaftens und Bewirtens verbunden – ein zunehmend im Sinne einer modernen (Wirtschafts-)Wissenschaft untersuchtes Gebiet in den Vordergrund: die Wirtschaft als Gegenstand der Ökonomie.²¹ Gehen die ersten ökonomischen Konzeptionen weit in die „vorklassische“ Zeit der Wirtschaftswissenschaften zurück (man denke etwa an Aristoteles' ethisch-normativen Vorstellungen), so folgen den bestimmenden und für das 18. Jahrhundert entscheidenden Theorien des Merkantilismus, des Kameralismus, der Physiokratie (mit Quesnays bekanntem Entwurf eines zyklischen Wirtschaftsmodells) schließlich Adam Smiths einflussreiches und maßgebliches *opus magnum* *Wealth of Nations* (1776). Das, was Smith in diesem Buch mit dem bekannten, tradierten Diktum „unsichtbare Hand“ als natürlichen, sich selbstregulierenden Markt entwirft, ist die differenzierte Analyse und volkswirtschaftliche Deutung der Entstehung, Vermehrung und Verteilung von „Wealth“ (als Wohlstand etwas verkürzt übersetzt) innerhalb einer Nationalökonomie. Smiths Überlegungen liegt die Vorstellung eines harmonischen Weltganzen zugrunde, vor deren Hintergrund sich eine „natürliche Freiheit“ – entsprechend kultiviert – entfalten kann. Sein grundsätzliches Votum für eine „deregulierte“ Wirtschaft wird dabei durch die unhintergehbare Vorgabe der Verteilungsgerechtigkeit limitiert. Der Staat ist bei Smith (anders als bei neoliberalen Argumentationen, die ihn gern als Kronzeugen anführen) unabdingbar, um Auswüchse einzudämmen, er verschwindet nie hinter totaler „Liberalisierung“. Ein idealtypisches Marktmodell funktioniert demzufolge nur als ausbalancierter Markt unter Berücksichtigung bestimmter Axiologien und funktional kodierter Handlungsethiken. Allein vom deskriptiv-pragmatischen Zugriff in *Wohlstand der*

²⁰ Hier zitiert nach Adelung, Johann Christoph: *Grammatisch-kritisches Wörterbuch der hochdeutschen Mundart. Mit beständiger Vergleichung der übrigen Mundarten*. Rev. und berichtigt von Franz Xaver Schönberger. Wien 1808, Sp. 1577–1578.

²¹ Pribram, Karl Eman: *Geschichte des ökonomischen Denkens*. 2 Bde. Frankfurt am Main 1998.

Nationen ausgehend, kann in diesem zentralen „klassischen“ Werk der Nationalökonomie (über das Konzept der „Natürlichkeit“) auf die erstaunliche Andeutung einer Konflation von Moral und Markt geschlossen werden, die sich aus den Eigeninteressen der Marktteilnehmer selbst nicht unmittelbar zu ergeben scheint, sondern die sich unintendiert im Gesamtphänomen eines „natürlich“ eingependelten Marktes einstellt.²² In genau diesen Aspekten der Zirkulation, des Austausches und der Moral finden sich somit die für diesen Sammelband insgesamt entscheidenden Konvergenzzonen des vielschichtigen Begriffs „Wirtschaft“. In den Blick geraten mithin die für die gesamteuropäische und transatlantische Formierung literarökonomischer Geld- und Werteflüsse relevanten Beziehungen zwischen englischen und deutschen Intertexten.

Zirkulation deutsch-englischer Intertexte

Welche Konnektoren sind es nun, die das Gelingen des internationalen Austauschs zwischen den beiden Literaturen ermöglichen? Mit der Thronbesteigung von Georg I. aus dem Hause Hannover im Jahre 1714 und den engen Handelsverbindungen²³ Englands mit Norddeutschland gibt es im 18. Jahrhundert vielfältige politische und ökonomische Berührungspunkte. Auch wenn die gegenseitige literarische Rezeption dabei nicht immer symmetrisch verläuft – bis Mitte des 18. Jahrhunderts ist ein deutscher Einfluss auf die englische Literatur eher marginal, erst in den nachfolgenden Dekaden wird er zunehmend greifbar –, so wird doch zudem (zumindest von deutscher Seite) eine grundsätzliche Nähe mit Blick auf Herkunft, Sprache und Mentalität unterstellt.²⁴ Gerade im Zuge der ästhetischen Neuorientierung im 18. Jahrhundert, in dessen Verlauf man sich immer stärker von der (noch vom *Praeceptor Germaniae* Gottsched für den deutschen Raum postulierten und adaptierten) französischen Regelpoetik zu lösen und eine deutsche Eigenständigkeit zu entwickeln

²² Bei allen Gegensätzen zu Smiths anderem einschlägigen Hauptwerk *Theorie der ethischen Gefühle* – darauf bezieht sich ja auch das Adam-Smith-Problem, das einen Widerspruch in der intrinsischen Motivation der Menschen, nämlich zwischen Eigennutz und Mitgefühl, diagnostiziert – muss hier zumindest angemerkt werden, dass auch der Markt nicht ohne moralische Leitlinien funktioniert. Smith hat zudem den Eigennutz als letzte und wichtigste Motivation des Menschen auch in *Wealth of Nations* nicht anerkannt.

²³ Vgl. dazu Gauci, Perry: *The Politics of Trade: The Overseas Merchant in State and Society. 1660–1720*. Oxford 2001; ders.: *Emporium of the World: The Merchants of London 1660–1800*. Hambledon 2007; Langford, Paul: *A Polite and Commercial People. England 1727–1783*. Oxford 1992. Vgl. zu Deutschland Schulte Beerbühl, Margrit: *Deutsche Kaufleute in London. Welthandel und Einbürgerung (1600–1818)*. München 2007.

²⁴ Vgl. zu der unterstellten Wesensverwandtschaft Price, Lawrence Marsden: *English Literature in Germany*. Berkeley und Los Angeles 1953, S. 27–48.

beginnt, wird diese vielbeschworene Ähnlichkeit immer maßgeblicher. Obwohl die historischen Kontexte in Deutschland und England zu dieser Zeit verschiedener nicht sein könnten (gerade auch – mit Blick auf den Handel – was die englische, koloniale Expansion) betraf, so finden sich in diesem Sinne für den topischen „Engländer im Deutschen“ zahlreiche konkrete Verknüpfungspunkte. Die im 18. Jahrhundert einsetzende, breitere Rezeption englischer Literatur in Deutschland ist in diesem Sinne vielfältig und lässt sich etwa besonders wirkungsmächtig bei Richardson, Macpherson und natürlich – ein quasi eigenständiger Forschungsbereich – bei Shakespeare²⁵ sehr deutlich verfolgen. Allein Shakespeare vermittelt für das Jahrhundert ausschlaggebende Impulse, aber fast ebenso prominent tragen etwa Shaftesbury, Richardson und Ossian zur Herausbildung verschiedener, dann spezifisch deutsch adaptierter Paradigmen bei, die von integralen Konzeptionen des Originalgenies bis hin zur Volkspoesie reichen.²⁶

Tatsächlich ergeben sich diesbezüglich derartig viele konkrete und allgemeine Vernetzungen, dass ein Forschungsüberblick „den Umfang einer eigenständigen Veröffentlichung annehmen würde“.²⁷ Erste Monographien wurden bereits vor einiger Zeit von Lawrence Marsden Price und mit verstärktem Blick auf die Reziprozität von Horst Oppel vorgelegt.²⁸ Die Schwierigkeit einer systematischen Erfassung ist hierbei sicherlich nicht nur der Jahrhunderte langen,²⁹ bilateral diversen Rezeption geschuldet, sondern auch der Schwierigkeit, den gegenseitigen Einfluss nach Gattungen,³⁰ Themen,³¹ Autoren³² oder verschiedenen

²⁵ Vgl. dazu besonders Paulin, Roger: *The Critical Reception of Shakespeare in Germany 1682–1914*. Hildesheim, Zürich, New York 2003.

²⁶ Dazu im Überblick Horst Oppel: *Englisch-deutsche Literaturbeziehungen*. 2 Bde. Berlin 1971, und Price: *English Literature in Germany*.

²⁷ Bachleitner, Norbert: „Vorwort“. In: *Beiträge zur Rezeption der britischen und irischen Literatur des 19. Jahrhunderts im deutschsprachigen Raum*. Hg. v. N. B. Amsterdam 2000, S. VII–X, hier S. VII.

²⁸ Price: *English Literature in Germany*, Oppel: *Englisch-deutsche Literaturbeziehungen*.

²⁹ Diese lange Tradition geht wiederum mit verschiedenen Phasen gegenseitiger Beeinflussung vor unterschiedlichem historisch-kulturellen Hintergrund einher; vgl. Oppel, *Englisch-deutsche Literaturbeziehungen*, auch Gillespie, George: „Streifzug durch deutsche und englische Literaturübersetzungen, insbesondere aus dem Mittelhochdeutschen“. In: *Verborum amor* 1992, S. 108–125. Dies beginnt bei den Anfängen im angelsächsischen, altsächsischen und althochdeutschen Schrifttum bis hin zu den Interferenzen in der Nachkriegsliteratur; vgl. etwa Feigel, Lara: „Writing the Foundations of a Better World. The Role of Anglo-German Literary Exchange in the Reconstruction of Germany and the Construction of Europe. 1945–1949“. In: *Europa! Europa? The Avant-Garde, Modernism and the Fate of a Continent*. Hg. v. Sascha Bru et al. Berlin 2009, S. 229–243.

³⁰ Ausführlich etwa Reitemeier, Frauke: *Deutsch-englische Literaturbeziehungen. Der historische Roman Sir Walter Scotts und seine deutschen Vorläufer*. Paderborn 2001. Zur viel diskutierten Gattung des Reiseberichts in diesem Zusammenhang vgl. auch Maurer, Michael: „Skizzen aus dem sozialen und politischen Leben der Briten. Deutsche Englandreiseberichte des 19. Jahrhunderts“. In: *Der Reisebericht. Die Entwicklung einer Gattung in der deutschen Literatur*. Hg. v. Peter J. Brenner. Frankfurt am Main 1989, S. 406–433.

³¹ Exemplarisch: Häkel, Ralph: *Die Englischen Komödianten in Deutschland. Eine Einführung in die Ursprünge des deutschen Berufsschauspiels*. Heidelberg 2004; Hellwig, Marion: *Alles ist gut. Untersuchungen zur Geschichte einer Theodizee-Formel im 18. Jahrhundert in Deutschland, England und Frankreich*. Würzburg 2008; Hofstetter, Michael J.: *The Romantic Idea of a University. England and Germany, 1770–1850*.

Diskursformen³³ stringent zu gliedern. Zusätzliche Probleme ergeben sich überdies aus den Umwegen über spezifische Rezeptionskanäle, Distributionsdispositive und Übersetzungen.³⁴ Überdies ist die Rezeption englischer Texte in Deutschland gerade im frühen 18. Jahrhundert regional an spezifische Orte gebunden, die sich – ökonomisch, personell, dynastisch, literarisch oder akademisch kodiert – als besondere Umschlagplätze der englischen Kulturerfahrung erweisen: Hamburg mit seinen Handelsbeziehungen, Leipzig als Zentrum des Gottsched-Kreises, Zürich im Kontext seiner religiös-ästhetisch eingefärbten Rezeption englischer Einflüsse und schließlich Göttingen (wo der Göttinger Hain einen Resonanzboden für Thomas Percys Balladen bot). Die Universität Göttingen führt auf den Wunsch Georg II. im Übrigen den ersten Lehrstuhl für Englische Literatur ein. Immerhin kann auch schon für die erste Hälfte des 18. Jahrhunderts festgehalten werden, dass im Kontext der Aufklärung eine grundsätzliche Auseinandersetzung mit der englischen Kultur einsetzt.³⁵ Zahlreiche Reisende wie beispielsweise Caspar Wilhelm von Borcke, Georg Christoph Lichtenberg, Karl Philipp Moritz, Friedrich von Hagedorn und Johann Georg Hamann kommen nach England,³⁶

Basingstoke 2001; Sotiropoulos, Carol Strauss: *Early Feminists and the Education Debates. England, France, Germany, 1760–1810*. Madison 2007; Kord, Susanne: *Women Peasant Poets in Eighteenth Century England, Scotland, and Germany. Milkmaids on Parnassus*. Woodbridge 2003; Stadler, Ulrich: „Vom Liebhaber der Wissenschaft zum Meister in der Kunst. Über die verworrene Begriffsgeschichte des Virtuosen im England und Deutschland des 17. und 18. Jahrhunderts“. In: *Virtuosität. Kult und Krise der Artistik in Literatur und Kunst der Moderne*. Hg. v. Hans-Georg v. Arburg in Zusammenarbeit mit Dominik Müller et al. Göttingen 2006, S. 19–35.

³² Darin findet sich etwa das Strukturprinzip von Prices Standardwerk, *The Reception of English Literature in Germany*, das nach Autoren gegliedert ist. Unter diesem Aspekt der Autorschaft liegt bis heute sicherlich die größte Bandbreite an Einflussforschung vor. Die Erschließung reicht von Hamann über Wieland zu Goethe; vgl. etwa *Johann Georg Hamann und England. Hamann und die englischsprachige Aufklärung*. Acta des Siebten Internationalen Hamann-Kolloquiums zu Marburg, Lahn 1996. Hg. v. Bernhard Gajek. Frankfurt am Main u.a. 1999; Starnes, Thomas C.: „Noch ein paar Worte über Wieland in England“. In: *Wieland-Studien* 5 (2005), S. 127–136; Zauner, Erich: „Goethe und die englische Literatur. Beiträge zum Thema der Querverbindungen zwischen der deutschen und der englischen Literatur“. In: *Moderne Sprachen* 33 (1989), H. 3/4, S. 99–113.

³³ Vgl. exemplarisch Klaus Scheunemann: *Der Blick von außen. Die Darstellung von Englishness und ihre Funktionalisierung in deutschen Geschichten englischer Literatur*. Göttingen 2008, S. 57–98; Blaicher, Günther: *Das Deutschlandbild in der englischen Literatur*. Darmstadt 1992.

³⁴ Vgl. dazu Peitsch, Helmut: „Die Rolle der Zeitschriften bei der Einführung englischer Literatur in Deutschland im 18. Jahrhundert“. In: *Anglo-German studies* 1 (1992), S. 27–61; *The Manipulation of Literature. Studies in Literary Translation*. Hg. v. Theo Hermans. London, Sidney 1985. Konkret zu nennen wären ferner: Spieckermann, Marie-Luise: „Dorothea Margareta Liebeskind (1765–1853). Übersetzerin von wissenschaftlicher Literatur und Unterhaltungsromanen englischer Autorinnen“. In: *Übersetzungskultur im 18. Jahrhundert. Übersetzerinnen in Deutschland, Frankreich und der Schweiz*. Hg. v. Brunhilde Wehinger und Hilary Brown. Hannover 2008, S. 141–164; Trübner, Georg: „Johann Joachim Christoph Bode, führender Vermittler zwischen der englischen und deutschen Literatur und einflussreicher Übersetzer der vorklassischen Zeit“. In: *Babel* 32 (1986), S. 151–60. Auf die Rolle von französischen Übersetzungen, die in zentralen Fällen als Vorlage für die deutsche Übersetzung dienen, kann hier ebenfalls nicht eingegangen werden. Vgl. dazu exemplarisch das Kapitel zum *London Merchant* bei Stackelberg, Jürgen von: *Übersetzungen aus zweiter Hand. Rezeptionsvorgänge in der europäischen Literatur vom 14. bis zum 18. Jahrhundert*. Berlin, New York 1984, S. 144–162.

³⁵ Maurer, Michael: *Aufklärung und Anglophilie in Deutschland*. Göttingen u. a. 1987.

³⁶ Vgl. exemplarisch Heidmann Vischer, Ute: *Die eigene Art zu sehen. Zur Reisebeschreibung des späten achtzehnten Jahrhunderts am Beispiel von Karl Philipp Moritz und anderen Englandreisenden*. Bern u. a. 1993; Martin, Alison E.: *Moving Scenes. The Aesthetics of German Travel Writing on England 1783–1830*. Oxford 2008; Peitsch, Helmut: „Englische Reisebeschreibungen in der ‚Neuen Bibliothek der schönen Wissenschaften

getrieben nicht zuletzt von einem nachhaltigen Interesse an Englands Bürgerkultur und den vom deutschen Absolutismus stark differierenden politisch-sozialen Strukturen.³⁷

Auch wenn eine nennenswerte gegenseitige Einflussnahme erst am Ende des 18. Jahrhunderts greifbar wird,³⁸ so konvergieren doch bestimmte Entwicklungen bereits im hier relevanten Zeitraum und etablieren ein auffälliges Irisieren von Themen, Strukturen und Motiven zwischen beiden Literaturen. Zwei übergreifende Komplexe, die sich für diesen Band als integral erweisen, spielen dabei zusammen: Zum einen muss diesbezüglich das Phänomen der *Moralising weeklies* genannt werden. Mag es in Thomasius Zeitschrift *Scherz- und ernsthafte vernünftige und einfältige Gedanken über allerhand lustige und nützliche Bücher und Fragen* von 1688 auch einen vereinzelt deutschen Vorläufer für die Moralischen Wochenschriften gegeben haben, so steht doch der Einfluss der ca. 300 Weeklies, unter ihnen die bekannten Wochenschriften *Tatler*, *Spectator* etc., auf die Herausbildung dieses Genres in Deutschland außer Frage.³⁹ Insofern das Bürgertum das eigentliche Publikum der *Moralischen Wochenschriften* darstellte, erweist sich die darin vermittelte Moral auch als spezifisch bürgerliche.

Zugleich wird, wie Wolfgang Martens hervorhebt, „der Mensch für seine Gebrechen selbst haftbar gemacht. Immanent aber enthält diese Selbstbeziehung die Behauptung seiner sittlichen Freiheit und Autonomie.“⁴⁰ Eine solche „Moral“ wird zum anderen gleichermaßen im *moralising drama* von Farquhar bis Lillo und Moore demonstriert, wobei im Gegensatz zu den ebenfalls maßgeblichen französischen Vorlagen eine Usurpation der Tragödie durch die *middle class* vorexerziert wurde.⁴¹ Trotz der grundsätzlichen Unterschiede in den historisch-politischen Voraussetzungen, mit denen die beiden Nationalliteraturen interagieren, scheint

und der freyen Künste“. In: *Internationales Archiv für Sozialgeschichte der deutschen Literatur* 31 (2006), S. 1–50; Maurer, Michael: *O Britannien, von deiner Freiheit einen Hut voll. Deutsche Reiseberichte des 18. Jahrhunderts*. Leipzig, Weimar 1992. Dazu auch historisch aufschlussreich Elsasser, Robert: *Über die politischen Bildungsreisen der Deutschen nach England*. Heidelberg 1917.

³⁷ Vgl. dazu im Überblick Maiwald, Marc Oliver: „Allen Nationen... Vorbild und Muster“? *Die deutsche Wahrnehmung der sozialen und wirtschaftlichen Zustände Großbritanniens 1760–1850*. Dissertation. Bochum 2005, besonders den Forschungsüberblick mit der entsprechenden Auswertung von Sekundärliteratur S. 5–20; zudem Oppel: *Englisch-deutsche Literaturbeziehungen*, S. 54.

³⁸ Oppel, *Englisch-deutsche Literaturbeziehungen*, Bd. 2, besonders S. 7–20.

³⁹ In Hamburg etablierten sich etwa *Der Hamburger Vernünfftler* (1713/14), *Lustige Fama aus der närrischen Welt* (1718), *Neuangelegte Nouvelles-Correspondence* (1721) und am wirkungsmächtigsten *Der Patriot*. Bodmer und Breitingers *Discourse der Mahlern* (1723) trugen zu diesem Phänomen in Zürich bei, in Leipzig waren es *Spectateur* (1723) und dann die *Vernünfftigen Tadlerinnen* (1725/29).

⁴⁰ Martens, Wolfgang: *Die Botschaft der Tugend. Die Aufklärung im Spiegel der deutschen Moralischen Wochenschriften*. Stuttgart 1968, S. 335.

⁴¹ Auf die fraglos wichtige Rolle der französischen Literatur bei der Erschließung oder Adaptation der englischen Literatur wird in diesem bilateralen Ansatz weitgehend verzichtet; sie muss einem möglichen Folgeprojekt vorbehalten bleiben; vgl. Graeber, Wilhelm; Roche, Geneviève: *Englische Literatur des 17. und 18. Jahrhunderts in französischen Übersetzungen und deutschen Weiterübersetzungen. Eine kommentierte Bibliographie*. Tübingen 1988.

diese moralische Stoßrichtung eine gemeinsame kritische und öffentliche Wertekongruenz zu indizieren, die einen internationalen, europäischen und dann auch europäisch-amerikanischen Austausch in hohem Maße beförderte. Dass der Tausch von Adam Smith sowohl als ausgleichende Ökonomie zwischen menschlichen Bedürfnissen als auch für die Verbesserung nationaler Haushalte konzipiert wurde, lässt umgehend an die zeitgenössischen literarischen Zirkulationen – etwa von Symbolen wie Ringen, Geld, Porträts und entsprechende Informationen darüber – denken.⁴²

Zu den einzelnen Beiträgen

Die Beiträge des vorliegenden Bandes befassen sich mit bürgerlicher Werteökonomie, kaufmännischen Wachstums- und Spekulationsdiskursen und dem Gastlichkeitsdiskurs. Der literarische Text, insbesondere das Drama, erweist sich dabei als dasjenige Medium, das verschiedene traditionelle und innovative Szenarien buchstäblich durchspielen kann. Jedoch können in diesem Zusammenhang nicht stabile dramatische Genres vorausgesetzt werden. Vielmehr stehen immer auch das Drama selbst und seine Poetik zur Debatte, was die zu beobachtenden metadramatischen Aspekte allenthalben deutlich vor Augen führen. Der in vier Kapitel gegliederte Band widmet sich zunächst der Tragödie. Bereits im ersten Beitrag von **Dirk Niefanger** erweist sich ein Drama aus Ekhofs Nachlass, betitelt mit *Tragoedia. Der bestrafte Brudermord oder Prinz Hamlet aus Dännemark*, als mehrfach kodierte Projekt, das nicht nur Shakespeares Prätext für die deutsche Bühne adaptiert, sondern zugleich die Wanderbühne in ihrem didaktischen und ethischen Nutzen diskutiert. Die hinzugefügte Schildwachen-Szene, die von Niefanger einer genaueren Analyse unterzogen wird, verstärkt das metadramatische Potential des Stückes (das mit seinem Spiel im Spiel ohnehin gegeben ist), indem sie den Übergang zwischen dem ungastlichen Außen und einem höfische Gastlichkeit versprechenden Innenraum organisiert. Der aus dem Jahr 1710 stammende und 1781 erstmals veröffentlichte Text kann überdies auch insofern als ‚Schwellentext‘ gelesen werden, als er den Übergang vom Barock zum anti-klerikalen aufklärerischen Drama veranschaulicht und vermutlich Magister Velten als wichtigsten Theaterprinzipal dieser Zeit bestätigt. **Doris Feldmann** geht von Gastlichkeit als einer Schwellensituation zwischen dem Eigenen und Fremden aus und unterzieht unter diesem

⁴² Vgl. Wegmann, Thomas: *Tauschverhältnisse: Zur Ökonomie des Literarischen und zum Ökonomischen in der Literatur von Gellert bis Goethe*. Würzburg 2002, S. 7 ff.

Gesichtspunkt zwei *domestic tragedies* – Georges Lillos *The London Merchant, or the History of George Barnwell* (1731) und *Fatal Curiosity* (1736) – ihrer kritischen Lektüre. Demnach etabliert sich der ökonomische Diskurs auf allen Gestaltungsebenen des Tragischen, obgleich der Kaufmann sich nun gerade nicht ohne Weiteres als tragische Figur eignet. Indem nationale, merkantile, familiäre und dramaturgische Aspekte in diesen Texten konvergieren, um das Eigene und Vertraute zu behaupten, kehren sie das Fremde und Abwegige nicht nur als bloße ‚andere‘ Seite derselben Medaille hervor, sondern riskieren die unlösbare Durchmischung kultureller Symptome und Symbole, was besonders eindrücklich an späteren Rezeptionszeugnissen und Bearbeitungen von Lillos *domestic tragedies* im deutschsprachigen Raum beobachtet werden kann. Während Feldmann im Zuge dessen auf die Internalisierung der Ungastlichkeit innerhalb familiärer Konfliktkonstellationen in Karl Philipp Moritz‘ *Blunt oder der Gast* (1780/81) aufmerksam macht, setzt **Jörg Wesche** den anderen Akzent für dieses Drama und betont dessen ästhetische Eigenständigkeit: Er liest diesen wichtigen Intertext zu Lillos *Fatal Curiosity* zwar ebenso als Scheitern von Gastlichkeit, verknüpft damit jedoch dramenpoetologische Überlegungen zu einem ästhetischen Risiko des drastischen Mordeltern-Motivs. Wenn man für Lillo ein ökonomisches Primat der Mäßigung sowohl der Finanzen als auch der Gefühle annehmen möchte, so herrscht bei Moritz eine kaum zu bändigende Experimentierlust vor, die letztlich das Theater selbst als ‚ungastlichen Ort‘ für dieses unaufführbare Stück kritisch offenlegt. Von Lillo aus lässt sich ein weiterer wichtiger Rezeptionsstrang in die deutsche Dramengeschichte nachzeichnen: Wie **Marion Schmaus** erläutert, setzt das Melodrama bei Schröder und Kotzebue unter den Vorzeichen des Internationalen und Intertextuellen ein. Auffällig ist daran, dass das melodramatische Spektakel mit seinem unweigerlich damit verbundenen Tränenfluss zugunsten von Geldflüssen zurückgefahren wird. Geld kommt fortan die Funktion des moralisch Okkulten zu. Dass es sich nicht nur um einseitige Rezeption englischer *domestic tragedies* handelt, sondern auch umgekehrt einem Rührstück von Kotzebue durchaus großer Erfolg auf englischen Bühnen beschieden sein konnte, das seinerseits wiederum die Ökonomie der Werte betont, zeichnet der Beitrag gleichfalls nach.

Das Kapitel zur Komödie eröffnet der Beitrag von **Daniel Fulda**. Vor dem Hintergrund jener mehrfach codierten ‚Wirtschaft‘ als öffentlichem, gastlichem und häuslichem Raum, der soziale Bedürfnisse und Erfordernisse zu befriedigen erlaubt, etablieren sich höfische Verkleidungsdivertissements, die komödiesches Spiel mit ökonomischer und semantischer Innovation verbinden. Fuldas Textinterpretationen legen anschaulich dar, dass das komische Genre um 1700 noch die aufkommenden ökonomischen Prinzipien wie Gewinnstreben und

Ertragsoptimierung *überspielt*, während seit der Jahrhundertmitte – etwa in Krügers *Die Candidaten* und Lessings *Minna von Barnhelm* – bereits *mit* der marktökonomischen Dynamik gespielt wird. **Yvonne Nilges** widmet sich mit ihrem Beitrag der Alt-Wiener Volkskomödie und ihren englischen Intertexten seit Marlow und Shakespeare. Der Hanswurst im Wirtshaus, der auf Falstaff sowie auf den Pickelhering der englischen Wanderbühnen zurückgeht, ist eine komische Figur des Kontrastiven, der mit seinen Untugenden der Völlerei und Sauferei die erstrebenswerten ökonomischen Prinzipien der Wirtschaftlichkeit geradezu unterläuft. In den Literaturkomödien des Philipp Hafner gehen das Wiener Lokalkolorit mit dem Wirtshaus und dem närrisch agierenden Hanswurst eine literarhistorisch bedeutsame Verbindung ein, die noch bis zu Goethes *Faust* und Tiecks *Der gestiefelte Kater* nachwirkt. Goethe allerdings hat mit seinem frühen „mikrokosmischen Drama“ *Hanswursts Hochzeit oder der Lauf der Welt* von 1775 bereits Anschluss an die derb-komische Tradition der englischen Wanderbühnen gesucht und eine Autorschaftssatire vorgelegt, die **Yvonne Pietsch** als diskursive Rebellion gegen den literarischen Markt liest. Das Stück dient dabei als Interpretament zu Goethes späterem Konzept der Weltliteratur, mit dem der etablierte Autor der 1820er Jahre auf ökonomische und politische Veränderungen und deren Niederschlag auf das literarische Leben reagiert.

Zentrale Stelle sowohl in der allgemeinen Dramengeschichte des 18. Jahrhunderts als auch unter den besonderen Vorzeichen der in diesem Band vorgenommene Perspektivierung nimmt zweifellos Lessings Werk ein. Wenn auch einige seiner Stücke andernorts berücksichtigt werden – etwa in den Aufsätzen von Fulda und Nieberle –, so konzentrieren sich die Beiträge zum folgenden Kapitel ausdrücklich auf das vielschichtige Oeuvre des Theoretikers, Kritikers, Übersetzers und Theaterautors Lessing. **Volker Dörr** zieht eingangs längst behauptete explizite Verbindungslinien zwischen Lillos *The London Merchant* und Lessings *Miß Sara Sampson* nach und relativiert zunächst Lillos erfolgreiche *domestic tragedy* in seiner intertextuell dominanten Bedeutung für dieses bürgerliche Trauerspiel. Die dennoch lohnende vergleichende Lektüre führt dann eingehend vor Augen, dass Lillos Figuren volkswirtschaftlich orientierte Vereindeutigungsstrategien befolgen, wohingegen Lessings Figuren – insbesondere der Wirt – auf betriebswirtschaftliche Prämissen bauen und in ihren allegorischen Funktionen weniger ein Drama der bürgerlichen Moral denn eines der bürgerlichen Literatur konstituieren. **Claudia Nitschke** interpretiert in ihrem Beitrag Lessings *Nathan der Weise* vor dem Hintergrund von Adam Smiths ökonomischer Theorie *The Wealth of Nation*. Indem sie die maßgeblichen Größen der Zirkulation und ‚natürlichen‘ Selbstregulierung des Marktes im volkswirtschaftlichen wie im dramatischen Text präpariert,

werden die von Lessing konzipierte Dialogführung ebenso wie die verwendete Marktmetaphorik als adäquate Mittel deutlich, um damit eine moralisch überzeugende Ideenzirkulation zu befördern. Den Zusammenhang von Ökonomie und Moral, der bisher zumeist in Lessings Dramen untersucht wurde, beobachtet **Thomas Martinec** auch in Lessings diesbezüglich weitgehend noch unberücksichtigten dramentheoretischen Schriften. Die Analyse erbringt eine Strukturhomologie zwischen Geld und Affekt, die allerdings nicht bis zum tragödischen Mitleid reicht und somit auch dramenpoetologisch nicht restlos aufgehen kann. Das Mitleid nämlich unterscheidet sich von den anderen Affekten, wie sie Lessing beschreibt, hat es doch keine unwillkürliche sekundäre Wirkung, sondern macht die sekundäre zu einer primären Eigenschaft, die für die Gattung seit jeher konstitutiv ist. Dass ökonomische und poetologische Aspekte nicht zuletzt die Gattungspoetologie berühren, dabei die dramatischen figurativen, performativen und diskursiven Elemente über die Gattungsgrenzen hinausweisen und sich letztlich das Drama und auch „die Wirtschaft“ – in jeglicher Konnotation – fortwährend neu erfinden müssen, zeigen die Beiträge im abschließenden Kapitel des Bandes. Anhand einer intertextuellen Mehrfachkonstellation eruiert **Uta Degner** die Relationen zwischen Ästhetik, Moral und Ökonomie. Entgegen der Annahme, dass autonomieästhetische Tendenzen emanzipatorisches Potential gegenüber wirtschaftlichen Zwängen generieren, ist gerade das Gegenteil der Fall: Künstlerische Autonomie lässt sich scheinbar allenfalls – so zeigen die Analysen zu Schillers und Glovers *Leonidas* sowie zu Lillos *Merchant of London* und Schillers *Kabale und Liebe* – nur zum Preis marktwirtschaftlicher Freiheitsutopien erlangen. Dem Theater kommt dabei die tragende Funktion zu, partikulare Interessen und damit verbundene Handlungsoptionen auf die Bühne bringen zu können, um daran freiheitliches Handeln mit dem Publikum einzuüben, ohne ihm dieses als uniforme Ideologie einzubläuen. **Ina Schabert** macht die Probe aufs Exempel, indem sie den Briefroman in seiner gattungspoetologischen Nähe zum Drama für eine intertextuelle Studie über Handel und Händel in Johann Karl August Musäus' deutsche Fortsetzung der erfolgreichen *History of Sir Charles Grandison* von Samuel Richardson heranzieht. Die Konventionen des Lustspiels sorgen bei Musäus für einen um das Vorbild zwar bemühten Briefroman, dessen Modus der szenischen Präsenz aber der satirisch-komischen Darstellung von deutsch-englischen Differenzen zuarbeitet. Diese Unterschiede betreffen nicht nur die Erzählweise oder die geschilderte jeweilige Lebensart des Landadels, sondern auch den Glauben an eine marktwirtschaftliche Zukunft und die wechselnden Loyalitäten in der politischen Bündnispolitik, die der Familie um den deutschen Grandison merklich fehlen. Den Blick von der Welt des deutschen und englischen Landadels hin zu den

Welthandelsstädten London und Hamburg lenkt der nachfolgende Beitrag von **Birgit Tautz**. Entgegen der traditionellen Funktionsbestimmung des deutschen Nationaltheaters als ein primär der bürgerlichen Aufklärung und nationalstaatlichen Interessen verpflichtetes Projekt kann der Beitrag am Beispiel von Hamburgs Theaterbetrieb zeigen, dass deutsch-englische Handels- und Kulturbeziehungen der transkulturellen Verortung von Stadt und Welt bedurften und hierbei das Drama als Medium kaum zu überschätzen ist. Beide Dramen – Rathlefs *Die Mohrinn von Hamburg* und Bodes *Der Westindier* –, die Tautz für ihre Untersuchung des Hamburger Literatur- und Theaterbetriebs in der zweiten Jahrhunderthälfte näher heranzieht, verhandeln koloniale, lokale, globale und gattungspoetische Aspekte der zeitgenössischen Diskurse. Das Wirtshaus fungiert darin als ein recht unterschiedlich besetzter Topos dramatischer Handlung, der merkantilen und interkulturellen Austausch bis hin zum kritisierten Menschenhandel ermöglicht, aber auch als restriktiver Ort der von egoistischen wirtschaftlichen Interessen bespielt wurde. Einen auf die Nachtseiten der kapitalistischen Marktwirtschaft gerichteten Ausblick ins 20. Jahrhundert wagt abschließend **Kevin F. Hilliard** mit seiner vergleichenden Lektüre der *Beggar's Opera* von John Gay mit Brechts *Dreigroschenoper*. Ehre, Liebe und das Theater selbst bilden eine diskursive Währung, mit der der kritische Theaterbetrieb eine dialektische Verkehrung der ihn jeweils hervorbringenden Gesellschaft ermöglicht. Der im Stück selbst allegorisierte Autor erbettelt sich Mittel und Wege, damit sein Drama mit Aufmerksamkeit bedacht wird. Die von Adam Smith propagierte ‚Natürlichkeit‘ und die Selbstregulierung des Marktes durch die viel zitierte unsichtbare Hand wird sowohl bei Gay als auch Brecht zu einer sehr sichtbaren Hand, die stiehlt, bettelt oder einfach nimmt, was man ihr nach den Gesetzen der aufgeklärten Ökonomie nicht zugestehen will.

Allen Beiträgen dieses Bandes ist gemeinsam, dass sie in die oftmals noch diffus erscheinenden Beziehungen zwischen deutschem und englischem Literaturbetrieben weitere Schneisen schlagen und für einen kurzen, aber sehr ereignisreichen und interessanten Zeitraum von etwa hundert Jahren auf ihr produktives und kritisches Potential befragen, das der intertextuelle und interkulturelle Austausch zu befördern imstande war. Dass dabei Wirtschaft in mehrfacher Hinsicht konstitutiv ist, versucht der Band vor dem Hintergrund der zeitgenössischen dramenpoetologischen Spannweite aufzufächern: sowohl als Topos kommerzialisierte Gastlichkeit und der damit ermöglichten Begegnung mit dem Anderen als auch als großes privat- und volkswirtschaftliches System, das menschliche Sozialität zu erfassen und zu regeln trachtet.

Für die Realisierung unserer Kooperation danken die Herausgeberinnen dem DAAD London

sowie der Universität Bayern e.V. sowie den Herausgebern der Reihe *spectrum Literaturwissenschaft* und Manuela Gerlof im Verlag de Gruyter sehr herzlich.